

gen Periodika weltweit auf den Prüfstand zu stellen) scheint nicht einmal durch die Herausgeber in Erwägung gezogen worden zu sein. Die Einleitung ist viel zu kurz, viel zu wenig problemorientiert und weist schon in sich auf, dass sich diese Publikation keineswegs „gleichermaßen an Wissenschaftler und Praktiker“ wenden kann (S. V). Grundsätzliche Aufsätze zur Symphonie mit besonderer Betrachtung einzelner Werke haben in Kims und Hagels' Konzeption keinerlei Platz, so dass – gerade wenn es eine entsprechende Auseinandersetzung im genannten Zeitraum gegeben haben sollte, worüber wir nichts erfahren – auch dieser wichtige Bereich schlicht grundsätzlich ausgeklammert bleibt.

Die Herausgeber wollen laut Einleitung darauf abheben, „das Bewusstsein dafür zu schärfen, dass zwischen den symphonischen Werken der ‚Klassiker‘ und denen der sogenannten ‚Kleinmeister‘ in ästhetischer Beziehung kein prinzipieller, sondern lediglich ein gradueller Unterschied besteht, und dass die Bildung eines Kanons an ‚klassischen Meisterwerken‘ nicht einer inneren Notwendigkeit entspringt, sondern ein historisch kontingenter Prozess ist“ (S. VIII). Dies ist in der Musikwissenschaft längst Allgemeinwissen, das spätestens seit der Veröffentlichung der Dissertation Rebecca Grotjahns 1998 selbstverständlich sein sollte. Über die genannten Einschränkungen hinaus muss leider auch und vielleicht erst recht bedauert werden, dass die dem Buch beigelegte CD-ROM lediglich eine PDF-Version der Druckfassung ohne zusätzliche Extras enthält, die Originalquellen also nicht in Reprographie beigegeben sind. So kann zusammenfassend, trotz der Fleißarbeit, die mit den vorliegenden drei Bänden geleistet wurde (immerhin mit einem Namen- und Werkregister), die vorhandene Quellensammlung nur Ausgangspunkt zu vertiefender Forschung sein.

Juli 2017

Jürgen Schaarwächter

*MATTHIAS SCHÄFERS: Die Symphonische Dichtung im Umkreis Liszts. Studien zu Hans von Bülow, Felix Draeseke und Alexander Ritter. Sinzig: Studiopunkt-Verlag 2015. XII, 728 S., Abb., Nbsp. (Musik und Musikanschauung im 19. Jahrhundert. Band 13.)*

In welchem Ausmaß auch wissenschaftliche Leistungen Anspruch auf jene historische Gerechtigkeit erheben dürfen, mit der man politische Akteure und Entscheidungsträger vor dem veränderten Erfahrungshorizont der Nachwelt in Schutz zu nehmen pflegt, steht nicht fest. Die hier zu besprechende Arbeit, eine mit gut 15jähriger Verspätung vorgelegte Paderborner Dissertation, provoziert derartige Überlegungen angesichts einer ebenso verschämt wie kryptisch erscheinenden Verlagsnotiz: „Das Zusammentreffen mehrerer unglücklicher Umstände hat bedauerlicherweise zum verspäteten Erscheinen dieses Buches geführt. Dennoch hat es unserer Meinung nach nichts von seiner Aktualität eingebüßt.“

Anderthalb Jahrzehnte sind jedoch selbst in der nicht zu hektischen „Turnübungen“ neigenden Musikwissenschaft, ganz gewiss aber in der stürmisch voranschreitenden Erforschung des 19. Jahrhunderts, eine lange Zeit. Eine adäquate Würdigung von Schäfers Studie erfordert es somit, sich in ihren Entstehungskontext zurückzusetzen: Im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts hatte im Zuge des anhaltenden Interesses für das 19. Jahrhundert auch die Liszt-Forschung, ohne sich schon auf philologische Detailfragen einzulassen, einen festen Platz erobert, die (musik)wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Richard Strauss begann, und auf Tagungen wie in Dissertationen mühte man sich (mittels der Problematisierung von Begriffen wie Kleinmeister oder Epigontum), die Dahlhaus'sche These von den „Zwei Zeitaltern der Symphonie“ zu erschüttern. Es lag für Schäfers also nahe, einen ähnlichen Versuch auf dem weithin unerschlossen-

senen Terrain der Symphonischen Dichtung zu übernehmen und den Blick auf jene (vermeintlich) zwischen den Werken Franz Liszts und der Aufnahme der Gattung durch den jungen Richard Strauss klaffende Lücke zu richten. Dabei konzentriert sich sein Buch exemplarisch auf einige Werke Hans von Bülow's (*Nirvana, Des Sängers Fluch*), Felix Draeseke's (u. a. *Julius Caesar, Frithiof, Der Traum ein Leben*) und Alexander Ritters (*Sursum Corda*), deren Entstehung, Stoffwahl und struktureller Aufbau (ohne auf über den Briefwechsel der Komponisten wesentlich hinausgehende Fragen der Rezeption einzugehen) auf weit über 700 Seiten erschöpfend dargestellt und analysiert werden. Wer immer sich näher für die (Gattungs-) Geschichte der Symphonischen Dichtung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts interessiert, wird bis auf weiteres an Schäfers Studie kaum vorbeigehen können.

Trotz dieser imponierenden Ausführlichkeit und der im Allgemeinen unpräzisen und gut lesbaren Darstellung bleiben methodische Fragen offen: Einerseits erscheint die von Schäfers getroffene Auswahl von Werken und Komponisten, die er durch die nähere oder fernere Beziehung zu Liszt rechtfertigt, nicht in allen Aspekten überzeugend. (Das Konstrukt einer „Weimarer Schule“ wird durch die verdienstvolle Aufdeckung von z. T. recht heterogenen Details zur Entstehung der Werke und ihrem kompositorischen Umfeld, ähnlich wie die zu Recht problematisierte Vorbildfunktion Alexander Ritters für den jungen Strauss, eher desavouiert als mit historiographisch nachvollziehbarer Substanz gefüllt.) Andererseits steht die Beschränkung auf jenen „Umkreis“ Liszts – ein Begriff, der terminologische Tiefenschärfe ebenso wie Seitenblicke auf die Entwicklung außerhalb des deutschen Sprachraums vermeidet – im Widerspruch zur eingangs artikulierten Kritik der Darstellung musikalischer Gattungsgeschichte als den Wandel ihrer Normen und Erwartungen verdeckende „Kette von Meisterwerken“. Gerade die

aus der Konstruktion eines solchen kanonischen Höhenkamms erwachsenen (und ästhetisch gerechtfertigten) Paradigmen der detaillierten Analyse von Einzelwerken wendet Schäfers nämlich selbst – und dies mit einem insgesamt eher konventionell anmutenden Methodenrepertoire – auf sein Korpus Symphonischer Dichtungen an. Notenbeispiele bietet die Arbeit ganz überwiegend in Form von einzelnen Stimmen und (Klavier-) Auszügen, so dass Formbetrachtungen sowie Themen- und Motivtranspositionen den größten Raum der Analysen beanspruchen. Harmonische Beziehungen treten demgegenüber bereits deutlich zurück, während von der Orchestration als Form einer eigenen neudeutschen „Klangdramaturgie“ (Tobias Janz) zu keiner Zeit die Rede ist. Auch im Jahr 1999 wäre schließlich nicht nur eine wesentlich stärkere Berücksichtigung der internationalen Literatur (mehr als zu den Werken zum kulturgeschichtlichen Umfeld ihrer Komponisten) einschließlich der auch damals schon vorliegenden Überlegungen zu Formen und Möglichkeiten (Programm) musikalischer Narration von erkenntniskritischem Nutzen gewesen.

Als wüsste er um solche Lücken, erschwert der Verfasser den Umgang mit Sekundärliteratur indessen durch ein rigides Sigelsystem, das durch den Zwang zu fortwährendem Blättern die Arbeit in einem fast 2,5 kg schweren Ziegelstein im Sinne des Wortes zur Last werden lässt. Diese Mühsal ändert allerdings nichts an der grundsätzlichen Einschätzung: Schäfers Untersuchung der *Symphonischen Dichtung im Umkreis Liszts* ist ein umfangreich gearbeiteter und zugleich methodisch unaufgeregter Beitrag zur Erforschung der (neudeutschen) Orchestermusik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – mit allen Vorzügen und Einschränkungen, die eine solche Wertung impliziert.

(Mai 2017)

Tobias Robert Klein